

Neueste Nachrichten

Anzeigen-Preis:
Die einseitige Zeile 20 Pf.,
im Anzeigenteil 50 Pf.
Haupt-Geschäftsstelle: **Wilsdrufferstraße 49.**
Fernsprecher: Amt I, Nr. 5897.
Für Abnahme nicht bestellter Manuscripte
übernimmt die Redaktion keine Verbindlichkeit.

**Gelesenste und verbreitetste Tageszeitung der kgl. Haupt-
und Residenzstadt Dresden und der Vororte.**
Unparteiliche, unabhängige Zeitung für Jedermann.

Seitungs-Preis:
Durch die Post vierteljährlich **RM. 1.50,**
mit „Dresdner fliegende Blätter“ **RM. 1.90,**
für Dresden u. Vororte monatlich **50 Pf.,**
mit Wochblatt **60 Pf.**
für West- u. Ost. viertel. **Fl. 1.80 resp. 1.62**
Deutsche Preisliste: Nr. 4913. Cestere. 2380.

Gicht und **Rheumatismus-Leidende** finden durch das Tragen u. Ansetzen von reinen weichen Schafwollstoffen die besterprobte und bewährte Hilfe. Sicherer Schutz gegen strengste Kälte. **Ebenso wirken u. Thermal-Socken u. Strümpfe als bestes Mittel gegen kalte Füße.** Nur echt, wenn jedes Stück mit Schutzmarke und u. Firma deutlich versehen ist. Zahlreiche Anerkennungsbriefe liegen zur Einsicht aus. Kleine Verkaufsstelle
Grünwald & Kozminski, Dresden, Marienstrasse 5.

**Die heutige Nummer enthält 10 Seiten.
Vor 25 Jahren.**

Verfaßtes, den 14. Januar.
In der Nacht vom 13. zum 14. erfolgten heftige Ausfälle aus Paris gegen die Positionen der Garde bei St. Bourget und Drancy, des 11. Corps bei Meudon und des 2. Bayerischen Corps bei Clamart, welche überall siegreich zurückgeschlagen wurden. Rückzug des Feindes an einzelnen Stellen fluchtartig.
v. Poddelski.

Die Jubiläumswoche.

Die Woche steht unter dem Zeichen der Feier des 25. Geburtstages des Deutschen Reiches. In allen Ecken des großen, weiten Vaterlandes rufen sich Behörden, Corporationen, Vereine und Private, den Tag, an dem das Deutsche Reich neu geboren wurde, festlich zu begehen, um damit wiederum vor der Welt darzutun, daß das deutsche Volk heute, ebenso wie vor 25 Jahren, den Tag dankbar preist, an dem der nationale Einheitsstaat wie ein Phönix aus der Asche emporstieg, den Jahrhunderte alten Traum von einer Verbrüderung aller deutschen Stämme in herrlichster Vollendung erfüllend. Höher und höher erstarkt in den letzten Monaten das Nationalgefühl in der wieder lebendig vor unser geistiges Auge tretenden Erinnerung an die glorreichen Siege, mit denen unsere Brüder in Waffen auf den blutgetränkten Schlachtfeldern Frankreichs den Ehrentag des deutschen Volkes erkämpften. Und um den nationalen Gedanken wieder zu seiner ganzen hellen Flamme emporzubersten zu lassen, bedurfte es nur des Anstoßes, den das sändergeriege England mit seinem räuberischen Einfall in die südafrikanische Boerenrepublik in feinstolzer Weise heraufbeschworen. Wie ein Mann erhob sich das ganze deutsche Volk, um Protest einzulegen gegen diese schamlose Vergewaltigung der uns stammverwandten holländischen Boeren, und Kaiser Wilhelm, der den Pulsschlag der Nation so warm empfindet, gab ihren Gefühlen in seiner Glückwunschadresse an den Präsidenten den bestmöglichen Ausdruck. Das sind erhebende Momente eines starken Nationalbewußtseins, die, je seltener sie uns in den letzten Jahren beschieden waren, um so mächtiger und nachhaltiger wirken und deshalb die Feststimmung für eine würdige Jubiläumfeier des Reiches immer höher wachsen lassen.

Freilich fehlt es auch nicht an Mißklängen, die in die allgemeine Festesfreude dieser Tage hereintönen. Die Reichstags-erogawahlen, die am Donnerstag voriger Woche in Reg und in Böhmen-Liechtenhofen stattfanden, endeten mit dem Siege der beiden einheimischen Kandidaten; in Reg wurde Herr Pier son, in Liechtenhofen Herr Charton gewählt, beides Männer des Protestes gegen die Angliederung Elsaß-Lothringens an das deutsche Stamm- und Mutterland. Die Stimmenzahlen, welche die beiden französisch gesinnten Kandidaten auf sich vereinigen, waren, soweit sie sich bis jetzt, aber bereits mit ziemlicher Sicherheit, feststellen ließen, noch größer, als bei den letzten Wahlen, ein schlagender Beweis dafür, daß das Deutschthum in den Reichsländern, trotz aller gegentheiligen Behauptungen der Regierung, nicht weniger als einen Fortschritt aufzuweisen hat. Die eingewanderten Deutschen haben es sogar nicht einmal zu einer Candidatur gebracht. Sie nahmen die unfruchtbarste Haltung ein, die im politischen Leben überhaupt denkbar ist, indem sie sich der Wahl enthielten. Sie führten damit den Beweis ihrer willigen Ohnmacht. Und das im Jubeljahre der Einverleibung der Reichsländer in das deutsche Reich! Unmittelbar nach den großen patriotischen Festen, die auf den Schlachtfeldern um Reg gefeiert wurden. 25 Jahre

lang hat man germanisiert, und man ist heute nicht weiter als am Anfange dieser Thätigkeit. Da ist es doch endlich an der Zeit, die Frage aufzuwerfen, wo der Fehler eigentlich liegt. In den Personen allein doch wohl nicht, sondern im System! Nun wohl, dann mache man einen Strich durch die falsche Rechnung und versuche es mit einer neuen Richtung. Es ist hohe Zeit, daß durch das Reichsländ ein freier Wind weht, denn es ist gegenwärtig in schwerer Gefahr, politisch zu verjümpfen.

Auch der greise Kanzler des ersten Deutschen Reiches wird im stillen Sachsenwalde diesen trüben Gedanken nachhängen, während das Reich, dessen Mehrer er alle Zeit gewesen, zur Feier des Jubiläumstages sich anschickt, dem der Hochbetagte leider nicht, wie das ganze deutsche Volk gehofft, in Person beiwohnen kann. Es war der besondere Wunsch des Kaisers, daß Fürst Bismarck als der hervorragendste unter den lebenden Staatsmännern, die an dem großen Werk der Wiedererrichtung des Deutschen Reiches mitgewirkt, bei der Feier nicht fehlen möge. Leider gestattete dem Fürsten Bismarck sein Gesundheitszustand nicht, — dem Gefühl von einer starken Verhinderung des Reichskanzlers vermag man ohne Weiteres keinen Glauben zu schenken — der Einladung seines kaiserlichen Herrn Folge zu leisten; er hat deshalb gebeten, ihn zu entschuldigen. Wie aber Fürst Bismarck gewiß im Geiste an der Feier Antheil nehmen wird, so wird auch seiner, des ersten Kanzler des Reiches, und seiner Verdienste um das Reich dankbar gedacht werden; das deutsche Volk wird mit dem Liebbling der Nation, in Gedanken wenigstens, sich innig vereint wissen.

Die Feier am 18. Januar wird Vormittags 10 Uhr durch Gottesdienst in der Capelle des königlichen Schloßes und in der St. Hedwigskirche eingeleitet. Dem Gottesdienst in der Schloßcapelle wohnten die kaiserlichen Majestäten und die Mitglieder des kaiserlichen und königlichen Hauses bei. Nach beendigtem Gottesdienste, um 10^{1/2} Uhr, ist die Versammlung im Weißen Saal. Der Kaiser nimmt auf dem Throne Platz. Die Prinzen des königlichen Hauses und die hier anwesenden Prinzen aus souveränen ausländischen Häusern treten zur Rechten des Thrones, vor die dort aufgestellten Fahnen und Standarten. Die Fahnen des ersten Garderegiments zu Fuß und die Standarte des Regiments der Garde zu Fuß stehen unmittelbar hinter seiner Majestät unter dem Thronhimmel. Die andere Hälfte der Fahnen und Standarten nimmt links vom Throne hinter dem Bundesrath Aufstellung. Der General-Feldmarschall Graf v. Plumenthal hat sich zuvor mit dem Reichsminister rechts, der Kriegsminister, General der Infanterie Frontat v. Schellendorf, mit dem Reichsschwert links hinter dem Kaiser auf die mittlere Frontseite gestellt. Der General der Artillerie und General-Adjutant Fürst Anton Radziwill hat die Krone auf das rechts vom Thronhimmel zunächst stehende Labouret, der General-Oberst der Cavallerie, General-Adjutant Freiherr von Pos, das Kreuz auf das links stehende Labouret, der General der Cavallerie und General-Adjutant Landhofmeister Graf v. Lehndorff den Reichsapfel auf das zweite rechtsstehende Labouret, der General-Lieutenant und General-Adjutant Graf v. Wedel das Reichsinseel auf das zweite linksstehende Labouret gelegt und sich sodann auf die untere Frontseite des Reichsinseels zu Seite gestellt. Der Kaiser verliest die Thronrede und verläßt nach Beendigung derselben den Weißen Saal. Die Hoftrauer wird, wie bereits bekannt gegeben, für den 18. Januar abgelegt.

Der Wunsch, daß eine specielle Einladung zur Feier des 18. Januar an die deutschen Fürsten nicht ergangen ist, fällt, wie süddeutsche Blätter schreiben, allgemein auf. Die „M. N. R.“ meinen, daß man jedenfalls keine triftigen Gründe gehabt habe, von einer förmlichen Einladung abzusehen, weil dann nicht leicht ein Fürst in der Lage gewesen wäre, die Einladung abzulehnen. Die Sache hätte dann aber auch mehr oder weniger den Anschein eines gewissen

Zwanges erwecken können und darum hat man wohl überhaupt eine Einladung nicht erlassen. Wir sind auch der Ansicht, daß lediglich Etiquettefragen maßgebend dafür gewesen sind, an die Bundesfürsten besondere Einladungen nicht ergehen zu lassen. Daß von einer „Bestimmung“ nicht die Rede sein kann, geht daraus hervor, daß aus der Mitte der Fürsten heraus dem Gedanken näher getreten worden ist, zur Feier der Wiederkehr des Deutschen Reiches in Berlin zu erscheinen. In den nächsten Tagen wird man wohl Näheres darüber zu hören bekommen; aber wir glauben jetzt schon versichern zu können, daß eine Anzahl deutscher Fürsten an der nationalen Feier Theil nehmen wird.

Eine drohende Katastrophe der Italiener in Afrika.

Rom, 12. Januar.
Nachdem in den letzten Tagen mehrere heftige Kämpfe der Italiener mit dem Feinde um Makalle stattgefunden, ist es den Schoonern jetzt gelungen, die Festung einzuschließen. Es liegt darüber folgendes Telegramm vor.

Massauah, 12. Januar. Paratieri telegraphirt heute von Abigrat: Der Commandant von Makalle meldete auf brieflichem Wege vom Abend des 10. d. M., daß der Feind das Fort von allen Seiten umstellt und auf den Anhöhen Laufgräben angelegt habe, welche die Benutzung des Brunnens schwierig machten. Die Besatzung von Makalle sei daher genöthigt, von dem in Reserve gehaltenen Wasservorräthen Gebrauch zu machen. Am Morgen des 10. Januar habe der Feind seine Angriffe erneuert, sei aber jedes Mal zurückgewiesen worden. Auf italienischer Seite seien sieben Mascaris gefallen. Paratieri fügt hinzu: „Wenn auch das Verlassen des Forts für Mascaris noch möglich ist, so ist es fast unmöglich, unsere Sendboten dorthin gelangen zu lassen. Unser Vormarsch ist für den Augenblick, ohne die weiteren Operationen zu gefährden, unmöglich. Die Haltung der Besatzung von Makalle ist bemerkeungswürdig, die Ankunft der Verstärkungsbataillone erfolgt regelmäßig.“

Die schlimmsten Befürchtungen sind also eingetroffen. Makalle ist von den Feinden umzingelt, seine Einnahme, schon wegen der bevorstehenden Wassernoth, die Frage weniger Tage. Paratieri kann keine Hilfe leisten, weil er mit seinen Truppen zu weit entfernt steht und mit sich selbst genug zu thun hat. Die Festung Makalle und die italienische Besatzung dürfen also bereits als verloren gelten. Ein neuer schwerer Schlag für Italien, zu dessen Ueberwindung es gewaltig Opfer an Geld und Menschen bedürfen wird, wenn es überhaupt gelingen soll, den Besitz der ertrüblichen Colonie zu erhalten. Die Folgen der Katastrophe sind noch unüberschaubar.

Ministerpräsident Bourgeois über die auswärtige Politik.

Lyon, 12. Januar.
Der Ministerpräsident Bourgeois nahm heute an einem im Saale der Börse veranstalteten Bankett Theil und hielt bei demselben eine längere Ansprache. Nach einigen Bemerkungen über die Finanzvorlagen, insbesondere über die Einkommensteuer, verkehrte der Minister die Frage der auswärtigen Politik und erklärte, die Republik habe nach außen hin eine Politik verfolgt, welche die Wechselstöße des inneren Parteilebens niemals ins Schwanken gebracht hätten. Sie habe es verstanden, zu beweisen, daß ein großes, demokratisches Gemeinwesen, welches Herr seiner selbst sei, in den auswärtigen Beziehungen dieselbe Sicherheit in den leitenden Gesichtspunkten, dieselbe Beständigkeit in den Empfindungen und dasselbe methodische Vorgehen in seinen Handlungen zeigen könne, wie die festgegründeten Monarchien. Die Summe dieser Politik der Republik bestehe in dem Streben nach Erhaltung des Friedens, in der Ausbildung des Gedankens der Gerechtigkeit und der unerschütterlichen Behauptung des Rechtes. Die Republik habe damit in ihrer

Kunst und Wissenschaft.

* Die Erkaufführung von Bizets **Djamileh** erbrachte dem Werke einen warmen Erfolg, ein Recht, ein „Durchschlagen“, wie angelehnt der Eigenart desselben ausgesprochen. Das Haus war nicht ausverkauft, aber außerordentlich gut besucht. Die nach dem Rollen des Vorgangs in demselben herrschende Stimmung gewährte einen hoffnungsvollen Ausblick in die Zukunft. Das Werkchen dürfte es bei geeigneter Verwendung im Repertoire zu einer ansehnlichen Reihe von Wiederholungen bringen, und dem Kritiker erwächst aus dem Werke derselben die Pflicht, durch sein kritisches Wort dazu beizutragen, daß aus dem problematischen „dürfte“ ein definitives „wird“ werde. — Weiblich ist **Djamileh** ein Werk ersten Ranges; musikalisch ein kleines Meisterwerk, eine Perle, ein Juwel, mit einer bis dahin kaum gekannten Kunst gefaßt; kernisch, ich scheue mich nicht, es zu sagen, ist **Djamileh** ein Irrthum. In diese Worte sagt Charles Bizet sein abschließendes Urtheil über die Oper, die Borchgrevink in der Carmen, zusammen, und man wird nicht umhin können, dem modernen Bizet-Biographen beizupflichten. Der „Irrthum“ ist — daß wir erst über die Schwäche des Werkes klar werden — dem Librettisten und dem Componisten zu gleichen Theilen zur Last zu legen. Jenem sofern er sich anlehnt an Ruffets Ramouna einen Stoff wählt, der sich prächtig zu einer Novelle, einem Roman oder einer Erzählung in Versen eignet, aber gleich in der Gestalt des Helden, dessen Umwandlung vom Krieger zum Liebenden doch nur psychologisch zu interessieren vermag, des dramatischen Kerns entbehrt. Diesem sofern er eine so geartete Textdichtung, deren Schwächen nicht erkennend, in Musik setzte. Was es gewesen sein mag, das den jungen Maestro, der dann so scharfsichtig den dramatischen Werth des Carmen-Duchs erkannte, reizte? Wir vermuthen das orientalische **Colorit**. Man dankt die Vorliebe unserer westlichen Nachbarn in Sachen der Kunst für den Orient, zunächst dies überreiche Erblühen der Orientmalerei, am besten von der Einnahme Algiers (1830), als der bedeutendsten Erschließung des afrikanischen Orients an, aber schon vorher bez. auch an anderen Orten war von einzelnen Bahndrehtern diese Zauberwelt mit künstlerischem Verständnis erschaut worden. Decamps, der erste wirkliche Orientalist, hatte in der Zeit der griechischen Freiheitskriege (1825—29) die Türkei und Kleinasien bereist. Und, daß wir gleich zur Musik kommen, Flaccien Davids Talent brachte als reife Frucht seiner als Apostel

des Saint-Simonianes unternommenen mehrjährigen Orientreise sein Meisterwerk, das Oratorium „Die Wüste“ (Le desert) hervor. Von da gab es kein Zurück mehr. In der Malerei ward die Zahl der Meister Legion; es genügt, einige der markantesten Namen zu nennen: Horace Vernet, Delacroix, Marilhat, Regnault, Vida, Gerome, Benjam. Constant, Pissini etc. In der Musik war es nicht viel anders. Kaum ein Meister von Rang hat sich der Orientvorliebe verschließen können. Meyer folgte David mit dem Requiem zur „Wüste“, der Symphonie-Ode „Le solam“ (1850). Salammbô wie alle, die den Begriff Orient mehr oder minder weit ausdehnenden Werke gehören zur Gefolgschaft. Wir nennen nur Delibes (Lakmé), Gals (Ramouna), Joncières (Des Rubines), Saint-Saëns (Suite Algérienne), Massenet (Moi de Lahore) etc. Von Bizet gehören außer **Djamileh** die „Perlenfischer“ hierher. Aus dieser Vorliebe der französischen Kunst für die farbenreiche Welt des Orients also will **Djamileh** beurteilt sein, denn fällt der Entschluß unweifelhaft im Sinne Bizets aus. Es ist ästhetisch ein Werk ersten Ranges, rein musikalisch ein Schöpfwerklein, ein zauberhaftes farbenecktes Bild der weichen, träumerischen Stimmungswelt des Orients. Schon das einheimische Orchestercolort zeigt Bizet als Stiffen von Rang, nicht minder der Geschmack, der allenthalben im Gesangspart abwaltet und jedem aus dem Rahmenfallen einzelner Nummern, nichts weniger als leicht zu vermeiden, vorbeugt. Und kaum minder bedeutsam ist der rein musikalische, von dem leichten Fluß einer meisterlichen Erfindung ebenso wie von dem, was man meisterrliche Wache nennt, zuehend. Auf Einzelnes eingehend, möchte man sich den Stoff in zwei Theile zurecht legen, das Stimmungsmoment und das dramatische Moment. Jenes feiert seinen Triumph in der ersten Scene, dem Chor der Nisscher und dem — in unserer Aufführung zu hell, zu munter, nicht verträumt, visionär genug gesungenen — Gesang des Daran in H-dur (mit der Triolenbewegung **sa-gis-as** in der selbstharmonischen Orchesterbegleitung) und in dem von Fräulein Grimaldi choreographisch meisterhaft interpretirten Tanzopere der Kinde, in dem die capriciösen tänzerische Melodie über einem syncopirten ruhenden Bass rubelos dahinhüpft. Das dramatische Moment offenbart sich in der lebensvollen Charakteristik der handelnden Personen, die sich in den Einzelwörtern nicht minder in den mehrstimmigen Gesängen offenbart und in manchem Zuge auf Carmen hinweist. Als musikalische Höhepunkte möchten wir unter dem, Ersteren diejenigen **Djamilehs**, voran den

Wagel, unter den Letzteren das den Schluß des Ganzen bildende, das Ganze krönende, wärmste Innerlichkeit athmende Duett Daran-Djamileh (As-dur H3) bezeichnen. In Bezug auf lebensvolle Charakteristik der einzelnen Figuren sind kleine Cabinetstücke das Duett Daran-Splendiano mit dem eingewobenen Lied des Ersteren (eine Perle die Ges-dur-Epilog) und das amnuthige, Lebensluft athmende Tergett Daran-Splendiano-Djamileh; auf das Attribut frisch empfundenen liebenswürdiger Musik erheben aber auch alle übrigen Vices, als der Chor der Freunde, Splendianos Liedchen in G etc. Anspruch. Rechtfertigte so das aristocle, feinstimmige Werkchen durch sich selbst voll auf den Eingangs constatirten warmen Erfolg, so hatte an demselben freilich auch die Ausführung christlichen Antheil. Zunächst konnte das Werk in seinem musikalischen Charakter kaum einen besseren Interpreten finden als unseren Meister Schuch. Diese Art Musik „liegt ihm“. Und seine Capelle ist in der Lage, seinen Intentionen folgen zu können, das ist männiglich bekannt! Schwieriger liegt die Sache bei den darstellenden Künstlern. Das Stück stellt wie jede Spieloper hohe Anforderungen an dieselben. Sie möchten vorzügliche Sänger und Schauspieler in einer Person sein. Diese Vereiniung aber „gleich“, mit Don Alfonso (Cossantutte) zu reden, dem Phönix von Arabien.“ Am besten noch gelang sie Herrn Scheidemann, der die Tenorrolle des Splendiano (vuntirt) vorzüglich sang und, auch im Spiel vorzüglich, nur in manchen Szenen, z. B. der Liebeserklärung, seinen Humor leichter, ungeschickter hätte entfallen können. Frau Edel und Herr Antbes hielten sich im Spiel, freilich auch vor nicht weniger als leichte Aufgaben gestellt einigermassen an der Oberfläche, boten dafür aber gefanglich sehr schätzenswerthe Leistungen. Insbesondere erfreute Frau Edels in der Mittelrolle so sympathischer Stimmung. Herr Decarli hatte die Sprechrolle des Sklavensöldners inne. Fr. Grimaldis Vortragsleistung gedachten wir schon. Wir können nicht besser schließen, als mit dem Wunsch, das Publikum möchte sich an dem köstlichen, artempfindenden Werke und seiner (auch nach Seiten der Regie und Inszene) — trotz der kleinen Einwendungen, die wir machten — vorzüglich zu beizuhenden Aufführung erfreuen. Allen Verehrern des leider so früh verstorbenen Meisters wird sich die Uebersetzung ausbringen, daß derselbe Recht hatte, als er in dem von uns (i. Donnerstags-Nummer) zum Abdruck gedruckten Brief an Gabelert nach dem Richterfolg der **Djamileh** schrieb: „Was mir schwerer wiegt als die Meinungen der Herren (von der Kritik), ist die absolute Gewißheit, meinen Weg gefunden zu haben, so sein es